

# Westfälischer Anzeiger.

Freitag, den 25ten April 1806.

## Nichtsphilosophie.

„Daß der Geist der Zeiten ein Freund, ein Vorbote, ein Diener der Humanität werde, wollen auch wir an unserm unmerklich kleinen Theile befördern.“

Herder.

Sprache, Denkart und Gefühle des Verfassers von dem Aufsatze über Geldstrafen — im W. A. Nro. 92. November 1805 — zeigen mir den Mann, den ich, obgleich ich das Vergnügen entbehre, ihn zu kennen, als meinen Freund und als ein Mitglied der unsichtbaren Gesellschaft verehere, der nach dem geringen Maas meiner Kräfte anzugehören, ich mich wenigstens bestrebe, und wovon der große Herder \*) so wahr und so schön sagt: „Sie machen sich vom Wahne des Pöbels los, und lassen sich nicht von jedem Winde lenken. So wenig ihrer hie und da seyn mögen, um so fester sind sie in sich selbst, um so standhafter hangen sie mit einander zusammen, und bilden eine Kette im Fortgange der Zeiten.“ Sie, lieber Freund, und ich scheinen in unsern Ansichten über Geldstrafen von einander abzuweichen, und das eben ist es, was mich antreibt, mich ihnen zu verständigen; denn ich denke: durch Hebung der Zweifel werden Wahr-

\*) Briefe zur Beförderung der Humanität.

heit und Menschenwohl gewinnen; und nur diese sind ja unser gemeinshaftliches Ziel.

Wir sind einig, daß Verlust am Vermögen ein Uebel sey, und daß mithin derselbe, als solches mit der rechtswidrigen Handlung durch's Gesetz verknüpft, gleich jeder andern übeln Folge einer Handlung, dem Menschen bey seinen Begehungen zum Gegengewicht dienen, und so auf die Bestimmung seines Willens wirken könne.

Gewiß auch darin sind wir nicht uneinig, daß, hingesehen auf die Individualität der Menschen, und ihre gar große Verschiedenheit in der Vorstellungs- und Empfindungs-Weise keine Strafe gedenkbar sey, die für alle und jede Uebertreter desselben Gesetzes dem Grade u. der Quantität nach als ein gleiches Uebel zu betrachten wäre. — Nicht uneinig darin, daß die meisten der Strafen, die an die Stelle der Geldbußen treten könnten, Vermögens-, Schaden zur Folge haben. Ich rechne vorzüglich, und für die meisten Vergehen zeitliche oder ewige Beraubung der Freyheit dahin: denn die Keule, der Stock und die beschimpfenden Strafen scheinen mir in einem civilisirten Staate in der Regel nicht duldbar: die ersten erniedri-

gen selbst zum Nachtheil des Staats, den Menschen zu tief; und sich den letzten zu unterwerfen ist nur mit völliger Ueberwindung und Erstückung des Ehrgefühls möglich. Also nur anwendbare Strafen für die, welche so tief herabgesunken sind, daß sie, rasenden Thieren gleich, nur durch physischen Zwang sich zähmen lassen. — Wie verschieden, wie ungleich nun der Einfluß des Arrestes auf den Nahrungsstand, und wie ungleich nachtheilig also für die unschuldige Familie notwendig werden müsse: das spricht schon selbst die große Mannigfaltigkeit der näheren Beschäftigungen und Gewerbe aus. Der Reiche, der Capitalist haben sogar die Mittel, ihre Gefangenschaft sich bequemer und einträglich zu machen, während des der Tagelöhner, der Professionist u. s. w. die Unannehmlichkeiten davon nicht nur härter empfinden, sondern auch noch, indem ihr Gewinn und Erwerb sinken, ihre Frau und ihre Kinder darben wissen müssen.

Wenn wir daher, das menschliche Loos der Unvollkommenheit erkennend, ohne Zweifel einverstanden sind, daß Gleichheit der Strafen zwar ein schöner, aber doch für unsere Erde nur ein frommer Wunsch seyn könne: so sind wir, theurer Freund! im Grunde auch wieder darin einig, „daß es keine, oder doch nur äußerst seltene Geld- und in der Regel nur solche Strafen — was besonders bey Policey, Verbrechen, und zwar um des Zweckes der Policeygesetze willen, so nöthig thäte — geben möchte, die aus der Natur des Vergehens gezogen, und so auf Verstopfung der leidenschaftlichen Quelle, woraus das Vergehen entsprang, ganz eigentlich berech-

net wären.“ Wichtig sind die Gründe, die Sie in ihrem Aufsatze dafür angeben; und ich unterschreibe dieselben mit desto innigerer Ueberzeugung, je weniger ich es fasse, wie bey den immer sich mehr häufenden und schweren Geldstrafen ein ruhiger Beobachter die unglückliche Tendenz, „in diesen Strafen ein Mittel zur Vermehrung der Staats-Einkünfte zu suchen,“ sich noch verhehlen könne. Ich nenne diese Tendenz eine unglückliche, weil sie mit dem Zwecke der Strafen in gradem Widerspruche steht: man straft, um — so ungefähr spricht ein vortrefflicher Mann; ich erlunere mich nicht des Rahmens dieses Edels in dem Augenblicke — um nicht mehr strafen zu müssen. Kann das der Zweck dessen seyn, welcher Gewinn erwartet von den Schwachheiten der Menschen? Und wird nicht dieser nach einem ganz andern Maßstabe die Strafe bemessen, als nach jenem, den der wahre Strafzweck vorschreibt? — Sind die Geldbußen zu häufig, und, wie es leider gewöhnlich geschieht, ohne alle Rücksicht auf Vermögens-Verhältnisse bestimmt: so wird der Nahrungsstand des größten Theils der erwerbenden Classen allmählig untergraben; und es schleicht sich an den Staatskörper ein fressendes Uebel, das, Krebsartig wie am menschlichen Leibe, zu seiner gewissen Vernichtung wirkt.

Aber wie — werden Sie nun zu mir sagen, Freund! — wie konnten sie bey diesen Vorstellungen in ihren vorigen Aufsätzen die Geldstrafen in Schutz nehmen? Meine Antwort auf diese Frage wird, ich wage es kaum zu zweifeln, mit ihnen mich völlig verständigen:

Bedenken wir, daß die Gesetzgebung

practische Männer fordert, und daß Gesetzes-Vorschläge gewöhnlich aus den Händen der — wie billig — ältern Geschäftsleute hervorkommen! Gesehen wir es uns in Wahrheit — denn Heuchelei bringt nicht Menſche glück — daß die practiſchen Männer das in der Regel nicht ganz ſind, was ſie ſeyn ſollten! Früher kommen die meiſten mit dem ärmlichen Reichthum einer Univerſitäten-Gelehrſamkeit in wirkliche Geſchäfte. Theils nicht ahnend die Nothwendigkeit einer gründlichen Ausbildung, theils umringt von Arbeiten, und vielleicht auch aus Läßigkeit unternehmen die wenigſten ein ernſteres und fortgeſetztes Studium, um das aus ſich ſelbſt hervorzuziehn, was auch im menſchlichen Wiſſen nur den ſelbſtſtändigen Mann ausmacht. Und daher der ſo häufige blinde Gehorſam gegen Auctoritäten! Beſchränkt auf die erſten Grundsätze einer Brotwiſſenſchaft, und höchſt einseitig in ihrem Wiſſen fühlen ſie kein Bedürfniß, ſich dem, in aller Rückſicht wohlthätigen und beglückenden Studium der practiſchen Philoſophie und Humanität zu widmen. Zwar ſind dem jungen Manne anfangs noch natürlich die Gefühle für's Schöne u. Gute — weiter iſt noch ſeine Bruſt. Aber gedrückt von Alltags-Arbeiten, eingezwängt in vorhandene Formen und Routine hat er nichts, was ihn wieder heben könnte. Nahrungelos ſtumpft ſein beſſerer Geiſt allmählig ſich ab — alle Umgebungen werden ihm zur andern Natur; ſein Kopf u. Herz durchaus ſclendrianiſirt — und endlich als ein inkarnirtes Weſen, als ein Petrefact, das ſelten und nur ſchwer ſich von dieſen Feſſeln wieder zu löſen vermag,

verliert er ſogar die Kraft zu zweifeln, ob's denn noch etwas Beſſeres geben könne, als das vorhandene? Und er fühlt nun nicht mehr die Unzweckmäßigkeit und Härte eines Geſetzes, er fühlt keine Einrihtung drückend, und nicht mehr den Mangel an wahrer Glückſeligkeit, worunter ſelbſt ne Mitbürger ſeufzen, weil er, ein Slave der Angewohnung und des Schlendrians, glaubt, „unvermeidlich u. nothwendig ſey ſo und nicht anders die Ordnung der Dinge.“ Oder, beginnt etwa noch ein Gefühl des Beſſern in ihm ſich zu regen: ſo läßt doch er ohne Spannkraft alles geben, wie's geht. Wie ſollte er auch in dieſer Stimmung ſich darum kümmern, da er zu nützlichen Arbeiten von der Art ſich weder berufen, weder dafür ſalariert glaubt, und die Ehre der Wahrheit nun den Werth nicht mehr für ihn hat, um ihrentwillen es vielleicht mit Einem oder Andern ſeiner Herren Collegen zu verderben? Wohl gar wähnt er zu lehn in ſeiner vollen Verblendung, der Gerechtigkeit müßten ſolche Söhnopfer gebracht werden; und dieſe leiſteten heilsame Dienſte dem Staate: „denn durch Gewohnheit abgeſtumpft fühlt er's nicht mehr, daß er durch ſolche Phraſen in der That die Gerechtigkeit mißhandle, und dem wahren Wohle des Vaterlandes entgegen arbeite.“ Und daher nur die Unempfindlichkeit für beſſere Ideen, die die practiſchen Männer gewöhnlich, wie theoretische Geiſten, nur über die Scholter betrachten — und das ſtörrigandiegſame Feſthalten am Alten! Daher der hochherzige Mann unter Geſchäftsleuten eine ſo ſeltene Erſcheinung! — Es würde nicht ſchwer ſeyn, die Wahrheit dieſes

Bildes historisch zu belegen. Doch exempla sunt odiosa; und ich will daher an ein bekanntes Beispiel nur erinnern: Sonnenfels bekräftigt die Nützlichkeit der peinlichen Frage, und er hatte die ganze practische Welt zum Gegner. Geschäftsmänner, voll blinder Ehrfurcht für Carl's Halsgerichtsordnung, und auf scheinbare Erfahrungen sich stützend, verfolgten, und klagten den Mann als politischen Keger an, der anders dachte, wie sie zu denken gewöhnt waren. Und gewiß würde dieser würdige Mann durch Lehren, Schriften und Arbeiten so nützlich seinem Vaterlande nicht geworden seyn; hätte er nicht durch seine bekannte Abhandlung über die Tortur das vortreffliche Herz Marien Theresiens zu rühren gewußt, und hätte nicht dieses ihm den schönen Wirkungskreis wieder u. weiter geöffnet, ein Wohltäter der österreichischen Monarchie zu werden.

Unter diesen, leider nur zu wahren Umständen, wie wäre es möglich, Bestimmung zu hoffen, wenn man Abschaffung der Geldstrafen riethe? Ich fühlte dies, und glaubte, daß dem Uebel desto gewisser abzuhelpen sey, wenn man, um nicht alles zu verderben, anfangs nachgebend, es vor der Hand zu mildern suche, und die weitere Pflege und den Wachsthum reinerer Grundsätze der wohltätigen Hand der Zeit überlasse. Nie verkannte ich es als theoretische Wahrheit, „daß Vermögensstrafe eine Quote von dem Vermögen des Verbrechers treffen müsse.“ Aber ich zitterte vor der practischen Anwendung eines solchen Gesetzes, indem ich auf die anerkannten Schwierigkeiten in der Ausmittelung dieser Quote in jedem einzelnen

Strassfalle blinzelte, und den fordernden Fiskus auf der einen, und den, dem Verluste ausgelegten Beklagten auf der andern Seite mir dachte. Wir kennen die, zum Theil enormen Vorzüge des Fiskus, die schmeichelnde Rechtsgelehrte ihm beigelegt haben. Sollte nicht, wenn das Gesetz z. B. einen fünften Theil des Vermögens als Strafe bestimmt, der Beklagte noch einen zweyten fünften Theil für die Kosten der Untersuchung seines Vermögens verlieren müssen?

So unvollkommen es auch immer bleiben wird: so schien mir dennoch die Festsetzung eines Maximum u. Minimum bey Geldstrafen — da ich zur Abschaffung derselben keine Hoffnung, mir machte, und noch jetzt nicht mache — das einzig übrige Mittel, diese Strafart der Gerechtigkeit näher zu bringen. Beydes muß eine solche Summe ausdrücken, die dem Reichsten im Lande wie dem geringsten Vermögenden wenigstens ein vernünftiger Beweggrund wird, eher das Gesetz zu befolgen, als eine solche Summe Geldes wegzuworfen; und es versteht sich das bey von selbst, daß, so wie diese Bestimmung sich, nach den möglichen Beweggründen zur Gesetzes-Verletzung, zu richten habe: so auch für den muthwillig wiederholte Frevelnden das Gesetz eine Straferhöhung, selbst, wo es nöthig ist, bis zur körperlichen Ahndung ausspreche.

Wir sehen diese, wiewohl unvollkommene Auskunft, eine billige Mäßigung, die ich für äußerst dringend halte, wenn ich mit wahrhaft blutendem Herzen sehe, daß z. B. der Tagelöhner, der ohne Vermögen und mit seinem karglichen Tagsgewinn eine ganze Familie nähren soll,

fünf, zehn, und mehrere Thaler dem Besittelsten des Landes gleich zu erlegen — oder vielmehr, weil er sie nicht hat, vielleicht sein einziges Stück Vieh, oder andere, zum Unterhalt der Seinigen unentbehrliche Mittel zu verlieren — versammt wird!

Es ist nun einverstanden, geschätzter Freund! so nehmen Sie von einem Unbekannten das herzlichste Lebewohl, und erfüllen Sie dessen Bitte, fortzusetzen ihre Arbeiten für Wahrheit und Menschenwohl!

Der Einsender.  
Entgegnungen.

Den Cand. Winger betr.  
In No. 8. des diesjährigen W. Anz. wird der Herr General-Inspector Bader unter der Rubrik: „Eine dringende Bitte“ und mit der Unterschrift „xyz“ aufgefordert, die Art, wie sich der Candidat Winger in der Grafschaft Mark betragen, und die Umstände, unter welchen derselbe vor einem Jahre zu Hagen Abschied genommen habe, bekannt zu machen. Der xyz erzählt dabey, der Winger sey von mir vor drey Jahren mit einem Empfehlungsschreiben an den Herrn Gen. Insp. geschickt, und von diesem auf mein Fürwort an verschiedene Prediger des märkischen Süderlandes weiter empfohlen worden, scheint uns deshalb mit einer sehr erleuchteten Miene tadeln zu wollen, und schließt mit der gar feinen Bemerkung, daß die Bekanntmachung des Herrn Gen. Insp. einen Beytrag geben werde, daß man mit Empfehlungen nicht vorsichtig genug seyn könne.

Hier ist mein Schreiben, und zwar nach

einer mir auf mein Ersuchen von dem Herrn G. I. selbst mitgetheilten Abschrift:

Hochwürdiger ic.  
Ueberbringer dieses, Namens Johann Wilhelm Gottlieb Winger, ist ein Candidat der Theologie aus der hiesigen Gegend. Er hat wenigstens mittelmäßige Anlagen, nicht ganz geringe Kenntnisse und viel Übung im Kinderunterricht. Was ihn in seine jetzige, äußerst traurige Lage gebracht hat, ist besonders das, daß er vor drey Jahren seine kleine Schulkstelle zu Wehrendorf, Kirchspiels Baldorf, in der Grafschaft Ravensberg, ohne gehörige Anzeige bey seinen Vorgesetzten verließ, und zu seinem Bruder nach Hamburg ging, der ihm dorten ein reichliches Auskommen versprochen hatte, und sein Versprechen nicht in Erfüllung bringen konnte. Da er sich auch schon vorher, als Schul-lehrer zu Wehrendorf nicht ungegründete Vorwürfe des Leichtsinns zugezogen hat, und dies hier in der Gegend zu allgemein bekannt ist: so kann er vorerst bey uns nicht wieder angestellt werden. Er hat sich daher entschlossen, in einer andern Gegend sein Brot zu suchen. Könnten und wollten Ew. Hochw. ihm in der Grafschaft Mark, wo es, wie ich höre, an Subjecten zu Schulkdiensten fehlen soll, dazu behülflich seyn: so würden Sie sich sehr verdient um ihn machen. Bey einer genauen Aufsicht und guten Anleitung kann er, außer seinem ehemahligen Kreise, ein recht brauchbarer Mann werden, zumahl man nicht ohne Grund hoffen darf, daß seine dürftigen Umstände in

den beyden letzten Jahren zur Verminderung seines Leichtsinns viel beygetragen haben.

Ich bitte recht sehr, sich seiner, wenn es irgend möglich ist, anzunehmen, empfehle mich auf das angelegentlichste, und habe die Ehre mit der vorzüglichsten Hochachtung zu beharren

Erw. Hochw.

ganz ergebener Freund u. Diener

Drökelmann.

Petershagen den 17ten Sept 1802.

Und nun kein Wort weiter zu meiner Vertheidigung. Jeder, der mein bisheriges Benehmen in meinem Wirkungskreise kennt, weiß es, wie sehr ich den Grundsatz zur Anwendung zu bringen suche, daß man der leider immer mehr zunehmenden Geringschätzung unseres Standes nicht kräftiger entgegen arbeiten kann, als dadurch, daß man gegen leichtsinnige und unsittliche Mitglieder die ernstlichsten Maßregeln nimmt, und wie auffallend ich das insbesondere auch bey dem Verfahren der hiesigen hochpreislichen Regierung gegen den Winger bewiesen habe; allein ich halte es doch auch für eine heilige Pflicht, dem unglücklichen Verirrten, der noch nicht so tief gesunken ist, daß man ihn ganz aufgeben muß, zweckmäßige und möglichst unschädliche Ermunterungen und Gelegenheiten zur Besserung zu verschaffen. Freylich muß man glauben, daß der x y z für das letztere gar keine Begriffe u. kein Gefühl hat. Auch hat sich derselbe in dem nämlichen Augenblicke, in dem er Vorsichtigkeit befördern will, die unberzeihlichste Unvorsichtigkeit in Ansehung des Herrn G. J. Wädeler und meiner zu Schul-

den kommen lassen, welches ihm einsichtige und unpartheyische Leser näher auseinander sehen können. Indessen ist das in unsern Zeiten nun einmahl nicht anders. Wie mancher, den in müßigen Stunden die Last anwandelt, seine, wie es ihn dünkt, sehr wichtige Stimme vor dem Publicum abzugeben, und etwas Gedrucktes von sich zu lesen, bekümmert sich um dergleichen Kleinigkeiten nicht, und verursacht dadurch Männern, die vermöge ihrer Lage mit vielen Arbeiten überhäuft sind, die unnützlichsten und unangenehmsten Schreibereyen. Mag der x y z sehen, ob der Herr G. J. Wädeler seine Bitte für so dringend hält, als er. Bis jetzt ist wenigstens seiner Aufforderung, so viel ich weiß, noch kein Genüge geleistet worden. Wahrscheinlich wird der Herr G. J. der Meinung seyn, daß das Betragen des Candidaten Winger während der letzten Zeit seines Aufenthalts in der Grafschaft Mark im Ganzen schon bekannt genug ist, daß es dabey auf eine ausführliche Darstellung aller, zum Theil auch wohl nicht einmahl hinlänglich verbürgter Erzählungen nicht ankommen kann, und daß diese vielleicht mehr schädlich als nützlich seyn könnte.

Petershagen den 10ten April 1806.

Drökelmann.

### Geistliche Policen.

Eine landesherliche Verordnung, Prediger u. Schullehrer betr.

Folgende merkwürdige Königl. Preussische Verordnung verdient auch wohl in diesen Blättern mitgetheilt zu werden:

Friedrich Wilhelm König 2c. 2c. Unsern 2c. Unsere höchste Person hat in verschiedenen allerhöchsten Cabinet-Ordres,

Besonders aber in einer vom 17ten December a. p. als Grundsatz festgesetzt:

daß, wenn die oberste geistliche Behörde von einem in gerichtliche Untersuchung gerathenen Geistlichen oder Schullehrer die moralische Ueberzeugung hat, daß sie ihrem wichtigen Berufe kein Genüge leisten können, es nicht das geringste Bedenken habe, daß, des absolutistischen Erkenntnisses des weltlichen Richters ungeachtet, die Frage, wegen Dienst-Entlassung eines solchen vom Oberconsistorio unter Vorsitz des Departements-Chefs, bloß nach Gründen, die das Beste der Kirchenzucht bezwecken, entschieden werden könne und müsse.

So unangenehm ein solcher Fall auch für unser geistliches und resp. Oberschul-Departement ist, und so ungern solches zu so harten Maßregeln zu schreiten sich genöthigt sehen wird: so erfordert es doch die Beförderung der immer mehr sinkenden Religiosität und Moralität, daß das so wichtige Amt der Geistlichen u. Jugendlehrer in seiner Würde erhalten, diejenigen aber, die sich desselben durch ihr unmoralisches Betragen und Handlungen unwürdig machen, vom Amte entfernt werden, damit die unbescholtenen Mitglieder dieses Standes durch die Wenigen, welche denselben entehren, nicht in der, dem ganzen Stande gebührenden Achtung leiden, und die so erhabene Angelegenheit der Religion und Jugendbildung, von dieses Geschäftes Unwürdigen nicht gefährdet werde. Es wird zwar über diese ganze Angelegenheit eine bestimmte Vorschrift erfolgen; indeß habt Ihr vorläufig solche zur Kenntniß sämmtlicher Prediger und Schullehrer zu brin-

gen, und sie durch solche ernstlich zu ermahnen, sich in allen ihren Handlungen und Betragen der strengsten Anständigkeit zu befeßigen, und alles dasjenige zu vermeiden, was das geistl. Departement zu der traurigen Nothwendigkeit zwingen muß, dergleichen unwürdige Subjecte von ihrem Amte zu entfernen.

Stad. 10.

Berlin den 5ten Febr. 1806.

Auf 10. Special-Befehl

v. M a s s o v.

An

die Elev. Märkische  
Kammer zum Hamm.

#### Oeconomie.

Ernte-Ertrag in einer Gegend des Hellweges.

Auf Veranlassung des schätzbaren Aufsatzes über Ernte-Ertrag in N. o. 6. des W. A. von diesem Jahre wird hier folgende Notiz mitgetheilt. Sie ist von den Jahren 1803 bis 1805, aus einer ziemlich fruchtbaren Gegend des Hellweges; die Grundstücke, wovon der Ertrag bemerkt ist, gehören zu den besseren, jedoch bey mäßigem Cultur.

1803 Roggen gegen die Einsaat 11  $\frac{1}{2}$  Korn.

Hafer — — — — 16 "

1804 Roggen — — — — 9  $\frac{1}{2}$  "

Wintergerste — — — — 9  $\frac{1}{2}$  "

Pferdeböhen — — — — 9  $\frac{1}{2}$  "

Hafer — — — — 13 "

Wicken — — — — 4  $\frac{1}{2}$  "

1805 Roggen — — — — 13  $\frac{1}{2}$  "

Wintergerste — — — — 10 "

Pferdeböhen — — — — 7  $\frac{1}{2}$  "

Hafer — — — — 16  $\frac{1}{2}$  "

Zum Beweise, 'was gute Cultur vermög, wird folgender Ertrag, welchen ein vorzüglicher Deconom des nährlichen Dites im Jahr 1805 geerntet hat, angeführt:  
 Rogge gegen die Einsaat das 20<sup>te</sup> Korn.  
 Wintergerste — — — 23<sup>te</sup> —  
 Weizen — — — 16<sup>te</sup> —

### Miscellen.

Wunsch in Hinsicht einer Kirchenandacht zu Münster.

Die Abendandacht am Gründonnerstage, Charfreitage und darauf folgenden Sonnabend in der Lambertikirche zu Münster hat gewiß auch für Protestanten viel Anziehendes und Erbauliches. Vorzüglich macht der, mit gedämpfter Musik begleitete, sanfte Kindergefang, und die schimmernde Lampeninschrift auf der Orgel: „Hier sind wir Gott! deine Kinder“ einen höchst rührenden Eindruck. Indeß wäre zu wünschen, daß noch eine Veranstaltung getroffen würde, die der religiösen Feyerlichkeit nicht wenig behülfflich seyn könnte. Es müßten nämlich gleich bey'm Anfange der Andacht die Eingänge, Thüren verschlossen werden und bis zu Ende verschlossen bleiben, damit während dieser Zeit niemand weder herein, noch heraus könnte. Auf diese Weise würde die Störung, welche durch das, oft mit großem Geräusch verbundene Öffnen und Zumachen der Thüren verursacht wird, beseitigt, und das Ganze mit einem stillern Gemüth genossen. Wäre diese Stille einmal eingeführt: so würden sich die, wirklich aus edeln Motiven erscheinenden Zuhörer zeitig genug einfinden, um einen guten Platz zu bekommen und nicht ins Gedränge zu geraten, und unstätte Herein-

und Herauschwärmer wären genöthigt, entweder ganz wegzubleiben, oder sich zu sichern und vom Anfang bis zum Ende auszuhalten. Vielleicht verdient diese Bemerkung einigermaßen in Erwägung gezogen zu werden, zumahl, da an dieser Abendandacht so viele Protestanten Theil nehmen.

Omega.

### Todesanzeige.

Mit einem Herzen der tiefsten Wehmuth voll bringen wir allen unsern auswärtigen Anverwandten und Freunden die traurige Nachricht von dem Tode unsers geliebten Vaters und Schwagers, Johann Friedrich von der Bede. Er starb heute am 5ten dieses an einem Brustfieber binnen 5 Tagen, im noch nicht ganz vollendeten 62sten Jahre seines thätigen Lebens. Unsere lieben Anverwandte hier betrauern mit uns diesen für uns so schmerzlichen Verlust, und wir halten uns der gütigen Theilnahme aller derer, die den Vollenbenden gekannt haben, auch ohne schriftliche Beyleidsbezeugungen versichert.

Augleich machen wir ergebenst bekannt, daß die von unserm verdienten Vater seit 30 Jahren mit der größten Aufmerksamkeit geführte Fingerringfabrik, mit aller Sorgfalt unter der bisherigen Firma: Johann Friedrich von der Bede, ferner fortgesetzt werden wird, und alle Einrichtungen getroffen sind, um das ehrenvolle Vertrauen weiter zu verdienen, was unser theurer Vater und Schwager so lange ununterbrochen zu genießen das Glück hatte.

Oberhemer den 5ten April 1806.

Des Verstorbenen drey Kinder.

Arnold Hermann Pauli, Bormund.

### Nachricht.

Corn. L. Franken, wohnhaft in Wuppelshaus, nahe bey Bonn, ehemahls churkölnischer Hofgraveur, versertigt alle Arten von Thermometern, Barometern, Ardometern, Branntwein-, Salz-, Bierwagen u. s. w. zu äußerst billigen Preisen; auch erbiethet er sich zur Versertigung von physikalischen, mathematischen und chemischen Instrumenten. Nähere Nachrichten kann man von ihm in frankirten Briefen erhalten.

### Quittung.

Für Seihenschmidt in Plettenberg ist feiner eingekommen: Den 22ten April unbekannt 5 Rthlr.; den 24ten ebenfalls unbekannt 1 Louisd'or, und noch 1 Kronenthaler aus Hamm.

(Hiebey eine Beilage.)

## Beilage zum Westfälischen Anzeiger No. 33. 1806.

### Entgegnungen.

An den kleinen Übermahl, der im Westf.  
Anz. sein Wesen treibt.

Das hat Er gut gemacht, daß Er sich einen Namen gegeben hat. Nun wissen wir, mit wem wir zu thun haben, und denken uns unter dem kleinen Übermahl eine kleine Creatur, die auf der Bühne steht mit einem bunt geschachten Kleide, einem hölzernen Säbel, einem Schnurrbart, der nicht gewachsen, sondern aufgesetzt ist, und einer Kappe, an deren jeder Ecke eine Schelle hängt, und die obendrein noch mit Federn aufgeputzt ist. Erstens mußte unser Schulmeister uns alles, was seither von Ihm abgegangen und im Anzeiger gedruckt ist, noch einmal vorlesen, und wir fanden es in der That viel schmacklicher, als vorher, weil wir uns immer den kleinen Übermahl dabei vorstellten.

Weil unser Schulmeister ein gelehrter Mann ist, und auch sein Latein versteht: so macht er uns immer so einige Anmerkungen und Auslegungen, wenn er uns den Anzeiger vorgelesen hat. Jetzt erzählte er uns: vor vielen Jahren hätten die Übermahls in großer Reputation gestanden, und die Päpste, Kaiser, Könige, Fürsten u. hätten sie zu ihrem Zeitvertreib nicht entbehren können. Er las uns auch aus einem Buche einiges Zeug vor, das lustig zu hören und fast so schaurig war, als was Er im Anzeiger zum Besten gibt. Die heutige Welt aber, meinte der Schulmeister, sey zu superflüg geworden; man wolle alles besser wissen, als die Alten, und deswegen findet man jetzt die Übermahls nur noch in den Buden auf den Kirchweihen, wo die Puppen Komödie spielen.

Ich, der ich auch bisweilen einen geschickten Einfall habe, dachte nur dabei, daß es ein kluger Streich von Ihm sey, daß Er sich dem Anzeiger vermiehet habe, weil der Ihm nach und nach wieder zu Ehren helfen könne. Denn der Anzeiger soll ein allgewaltiger Mann seyn, mit dem kein Mensch es aufnehmen könne, und der also wohl Rath zu schaffen wißt, seinen verkommenen armen Teufel wieder aus Brod zu bringen. Unser Schulmeister sagte auch, indem er den Finger an die Nase legte, und die Augenbrauen herunterzog: (das thut er, wenn er so etwas ganz Kluges sagen will) Kinder! wenn ihr einem die Ehre auslegen wollt, das müßt ihr ja nicht mündlich thun; denn durch diese Unbeson-

nenheit zieht ihr euch einen Injurienprozeß zu, sondern ihr müßt es im Anzeiger drucken lassen, dann darf weder Hahn noch Henne davon krähen; man wird sogar nicht gewahr, woher es kommt. Das heißt man Publicität, und ist eine herrliche Erfindung. In vorigen Zeiten wurde man von der Kanzel hergenommen, wenn man nicht nach der Pfeife des Pfarrers tanzen wollte. Jetzt ist einem ein anderer Weg geöffnet, und man hat viel dabei gewonnen. Sonst durfte nur der Pfarrer, jetzt kann ein jeder schimpfen, der nur schreien kann; darum, Eltern! schicket doch ja eure Kinder fleißig zur Schule. Sonst wurde man es nur im Dorfe gewahr, und wenn der Pfarrer unrecht hatte, dann wußte es gleich ein jeder, und er wurde in allen Ecken durchgehelt; es fiel also gleich auf ihn zurück. Jetzt kann man lügen, was man will; die ganze Christenheit erfährt es, und man weiß nicht, woher es kommt. Ist nicht unser Schulmeister ein Ertrammann?

So spricht er mit uns alle Sonntage in der Kirche, und wir begreifen das alle gleich. Einige, die sich klüger zu seyn dünkten, als er, (denn dergleichen eingebildete Leute gibt es auch) rümpften ihre weiße Nase und meinten, wenn der Übermahl so alles sagen und sich über ehrbare Leute, die nichts Ungeheures begangen, nach Belieben hermachen dürfte: so würde kein christlicher Name vor ihm sicher seyn. Einer war gar so fest und sagte: daß, wenn ihm der Übermahl so mißspielte, er ihn mit einigen derben Peitschenhieben auf den — mit Mithau bezahlen würde. Aber der Schulmeister, welcher seinem eine Antwort schuldig bleibt, erwiederte lachend: das gegen sichert ihn die Publicität; die müßt ihr euch so vorstellen, wie die Fenster an unserer Sakristey, welche die Spinnen so zugewebt haben, daß man nicht hindurch sehen kann. Wenn sich nun jemand in einen solchen Winkel verkriecht, wie will man ihn fassen? Und dann gibt sich auch Niemand gern mit dem Übermahl ab, denn der behält immer das letzte Wort, und der größte Theil lacht gern mit ihm, weil er doch immer possirlich ist. Hier sagte der Schulmeister ein lateinisches Sprüchwort, welches nach seiner Erklärung heißen sollte: Wenn man sich mit dem Dreck herumschlage, so werde man allzeit beschmutzt, man möge oben oder unten zu liegen kommen. Ich glaube nicht, daß man so viel Geld für den Anzeiger geben würde, wenn man nicht dergleichen Streiche darin zu lesen bekäme; und

besond' es ist das eine Freude, wenn sie sich so darüber herumbalgen, und am Ende doch keiner Recht bekommt. Ich muß gestehen, daß mir das Bier und der Brantwein nie besser geschmeckt, als wenn es tapfer über den Pfarrer, den Amtmann, und allenfalls auch über die Kammer hergeht, sie thun doch auch mit uns, was sie wollen; und deswegen ist der Anzeiger recht mein Mann, wenn er seinen kleinen Abermahl brav spucken läßt.

Aber darüber habe ich lange nachgedacht, warum Er den Schützengesellschaften so gram ist: denn ich freue mich den ganzen Sommer auf den Aufzug in unserem Dorfe, weil ich's mir so recht wohl dabey seyn lasse, und das ganze Dorf so froh ist. Endlich habe ich's errathen, und Er hat wohl nicht unrecht, es muß auch abgestellt werden. Ich weiß nämlich noch recht wohl, daß in vorigen Zeiten bey den Aufzügen und Processionen so ein kleiner Abermahl vortanzte; dieses hat man in unseren neuern, superklugen Zeiten abgeschafft, und das soll Ihn wohl ärgern. Ich habe deswegen auch dem Dorfe schon vorgeschlagen, den alten Gebrauch wieder herzustellen; und da er, mein kleiner Abermahl, mir ein so recht lustiges Kerlchen zu seyn scheint: so will ich dafür sorgen, daß jeder Bauer Ihn eine Sans und jeder Kötter ein Huhn liefern soll, wenn Er den Dienst übernehmen und uns Spaß machen will. Nur sein Kleid, seinen Säbel und seine Schellenkappe muß Er auf seine Kosten mitbringen. Er scheint mir auch ein Freund von Schildereyen zu seyn; dann kommt er bey mir recht an. Ich kaufe mir auf jedem Jahrmarkt einen ganzen Bogen voll, und beklebe meine Stube damit. Da findet Er allerhand närrisches Zeug. Man glaubt kaum, daß es mit Menscheninnen erdacht werden könne; zum Beispiel ein Esel, der im Wagen sitzt, an dessen Deichsel zwey junge Herren gehen; ein Affe vor dem Pulte sitzend und schreibend, hinter ihm ein Hase, der ihm die Maske vorhält, und das Geschreibens annimmt; an der Thür zwey Bullendeisser, die Niemand hinein-geben lassen. Auch habe ich den Eulenspiegel; zwischen demselben und der Pfeypfeife ist noch etwas Platz, wo ich Ihn gern aufhängen möchte, wenn Er sich auch hat malen oder in Holz stechen lassen. Als uns das Geschreibsel in Nr. 21. des 20. Anz. vorgelesen wurde, meyneten wir, wir hätten eine zweyte Predigt gehört; und weil wir in der Kirche noch nicht ausgeschlafen hatten, so wären wir bald wieder in Schlaf gefallen. Das Ding, sagten wir alle, muß wohl ein Pastor gemacht haben, der es nicht vertragen kann, daß ohne ihn die Leichen begraben werden, oder daß ein Anderer ein Wort bey'm Grabe sagt. Ich verdanke es den Geistlichen nicht, wenn sie verdrießlich darüber sind, daß ihnen dieses entgeht; aber sie sollten deshalb nicht über die Schützengesellschaften zürnen, denn die sind doch nicht Schuld daran. Und dann, mein kleiner Abermahl, soll

Er es auch nicht leiden, daß ein Anderer sich da neben Ihn hinstellt und predigt: denn ein jeder hört doch lieber das schnadische Zeug, das Er selbst macht. Dabey will Ihn gar sein Assistent zum Kinde machen; das ist nun vollends zum Tollwerden. Und Er muß keine Galle haben, wenn Er nicht jetzt wirklich toll ist. Klein mag Er wohl seyn, wird auch wohl niemals groß werden, das sieht man am Zuschnitt; aber deswegen ist Er doch kein Kind. Ich vermurthe, Er ist selbst Schuld daran, daß man Ihn wie ein Kind behandelt und auf den Arm genommen hat. Er dachte wohl, daß man über seine Schmutzen nicht so gelacht hätte, wie Er wohl meynete, daß es sich von Rechtswegen gebührte; und darüber wurde Er ärgerlich. Anstatt nun mit Erbsen oder faulen Äpfeln diejenigen zu werfen, die so nasenweis waren, nicht mitzulachen (beylauffig von Flinten und Kartätschen muß er wegleiben, er könnte sich Schaden thun), klagte er es dem Nr. 21., welcher, anstatt ihm recht zu rathen, sich neben ihn hinstellte und polterte. Darüber hätte man Ihn mit allen seinen Possirlichkeiten bald ganz vergessen. Er sieht auch wohl nicht ein, was daraus entstehen könnte, wenn er einen Andern neben sich läßt: denn es könnte einmal Einer kommen, den er geneckt hätte, und der ihm unversehens dafür einen Schupp vor den Hintern gäbe, so daß er Hals über Kopf von seiner Bühne purzelte. Wenn Er zu uns gekommen wäre, wir hätten Ihn besser aufgehoben, hätten Ihn nämlich gerathen, daß Er sich erst als den kleinen witzigen Abermahl in Holz stechen lassen sollte: denn Er kann sich nicht vorstellen, wie viel Lächer über sein Zeug gelacht wurde, als wir Ihn nur so dachten. Deswegen glaube ich, daß, wenn Er wirklich gemahlt, und jedesmal bey'm Vorlesen in der Schenke auf den Tisch gestellt würde, wir alle uns todtlachen müßten. Bis dahin, und so lange ich noch am Leben bin, verbleibe ich sein Diener.

Wider den Aussatz in Nr. 25. S. 396.

Es hat neulich einem Anonymus beliebt, in den W. Anz. einen eben so hochhaften, als verläumderischen Aussatz gegen mich einrücken zu lassen, der wohl keine andere Absicht haben konnte, als meine Ehre zu kränken, wo möglich meinen Kredit zu schmälern, und mir meine zahlreiche Kundschafft zu entziehen. Wie wenig indessen diese Absicht hier in Düsseldorf erreicht worden, davon zeugt der Unwille und die Verachtung, womit das biesige Publicum diese Tirade ausgenommen hat; ich wäre daher auch der Mühe, mich über jenes elende Nachwerk zu erklären, überhoben. Wenn ich nicht auch im Auslande meine gekränkte Ehre zu retten für Pflicht hielte. Man erlaube mir daher folgendes anzuführen.

Anonymus läßt mich gleich anfangs seines Aussatzes auf dem Kaffeetische die Partie Billard

um sechs Laubthaler spielen, und eine Parthie nach der andern verlieren, wovon er indessen die Anzahl nicht angeben kann, weil er früher weggegangen ist, als die Spielenden. Es ist nicht zu verwundern, daß Herr Anonymus sich nicht die Mühe gegeben hat, das Ende eines Schauspiels abzumarten, das doch nach seiner Angabe die gesammte Aufmerksamkeit einer Menge Zuschauer gefesselt haben soll, und das ihm doch dabei so wichtig schien, dem Publicum in öffentlichen Blättern als etwas Interessantes aufzutischen. Ich will gar nicht läugnen, daß ich in meinen Erholungsstunden Billard gespielt habe, und selbst manchmal einige Kronenthaler gewonnen oder verloren habe; auch will ich hier eben nicht in Abrede stellen, daß ich vielleicht Kläger gehandelt hätte, um keinen Reid zu erregen, gar nicht zu spielen; aber bemerken muß ich doch, daß es eine ausgemachte Lüge ist, wenn Anonymus sagt, ich hätte um sechs Laubthaler gespielt. Der Himmel weiß, wie viel Parthien nach einander verloren, und eben so muß ich gestehen, daß es sich kaum begreifen läßt, wie man das Publicum so zum Besten haben kann, um dasselbe mit solchen Unseligkeiten zu unterhalten. Weiter erzählt Anonymus, daß ich in Frankfurt schon einmal in einer Nacht 2000 Rthlr. auf dem Pharaonisch verloren, zweimal mit meinen Gläubigern accordirt und, wo er nicht irre, nur 25 Procent bezahlt hätte.

Wahr ist es, daß ich vor mehreren Jahren einmal in Frankfurt eine Summe Geldes verloren habe, und dadurch zu einem Accord mit meinen Gläubigern gezwungen worden bin; aber eben so wahr ist es auch, daß ich näher, als ich durch die Grobheit eines Theils meiner Gläubiger unterstützt und wieder in bessere Umstände versetzt wurde, diese ganz befriedigt habe, obwohl ich zufolge des geschlossenen Accords nicht dazu verpflichtet gewesen wäre. Warum berührt Einsender diesen Umstand nicht, den er doch leicht hätte erfahren können, wenn es ihm mehr um Wahrheit, als Ausstreunung nachtheiliger Gerüchte zu thun gewesen wäre. Anonymus sagt ferner: ich hielte ein Kabricolet und Pferd, womit ich spazieren führe. Daß ich wirklich ein Kabricolet und Pferd hatte, ist die reine Wahrheit; ich wüßte aber nicht, wie man mir daraus ein Verbrechen machen könnte, wenn ich, wie der Verfasser selbst gesteht, so viel verdiente, daß ich beides unterhalten kann, um hier und da spazieren zu fahren. Indessen hat Einsender auch hier wieder einen wesentlichen Umstand anzuführen vergessen: denn nicht für mein Vergnügen allein halte ich ein Kabricolet und Pferd, sondern hauptsächlich für meine Geschäfte, da ich im ganzen Bergischen sowohl, als selbst in entfernten Gegenden viele und respectable Kunden habe, zu denen ich reisen muß, da es doch schätlicher ist, daß der Schneider zu den Herrschaften geht, als daß jene zu ihm kommen,

Was Absehung den Kredit, das Waarenlager, die 24 Gesellen und meinen Verdienst betrifft: so hat sich Anonymus allem Aufschneide nach darüber insig machen wollen. Es sollte fast das Ansehen gewinnen, als wenn er selbst nicht einmal glaube, daß das, was er in die Welt hinein geschrieben hat, so wahr wäre; und doch verhält sich die Sache, zu seiner Beschämung muß ich es sagen, wirklich so. Ich habe wirklich Kredit, viel Kredit, mehr, als ich brauche, weit mehr, als ich benutze. Es macht mir doch wohl keine Schande, daß ich mich aus einer misslichen Lage wieder zum Wohlstande emporgeschwungen und meinen Kredit zu einer Epoche fest gegründet zu haben, wo man mir dem Kreditgeben doch mehr wie je einmal schwierig ist. Ist dies nicht der augenscheinlichste Beweis von der Solidität meiner Umstände und meiner Denkart, weil man ohne Ueberzeugung davon nicht so viel Vertrauen zu mir haben würde. Mein Waarenlager, meine 24 Gesellen, die Anonymus anführt, geben wieder einen Beweis von der Ausdehnung meiner Geschäfte und der zahlreichen Kundschaft, die ich hier in den umliegenden und entfernten Gegenden habe, und widerlegt ganz augenscheinlich die Unwahrheit der Angabe, als ob ich fast immer in den Kaffee- und Weinhäusern läge oder spazieren führe, denn hier berufe ich mich mit dem Anonymus auf das Urtheil meiner westfälischen Kollegen; wer 24 Gesellen immer Arbeit vorschneidet, wie es bey mir der Fall ist, der kann wohl schwerlich den ganzen Tag müßig gehen — aber bey allem diesem bleibt mir dennoch hier und da so viel Zeit übrig, um das Kaffeehaus und öffentliche Dert zu besuchen; diese Zeit benutze ich dann theils zu meiner Erholung, theils zu meinen Geschäften selbst; eine Handlungsweise, worin mir meine Kollegen in Paris und London schon längst vorgegangen sind, und deren Nachahmung ich nach dem Rath des Hrn. Einsenders meinen westfälischen Hren. Kollegen wohl empfehlen möchte. Auch der Herr Anonymus würde vielleicht nicht übel thun, wenn er als Lehrmeister bey meinen Gesellen auf oder unter dem Tische Platz nähme, um es mit der Zeit auch zum Kabricolet, Pferd, großen Waarenlager und Laubthalern, worüber er mich doch hauptsächlich zu beneiden scheint, zu bringen, oder wenn ihm dies aus Mangel an Genie, Talent und Geschicklichkeit nicht gelingen sollte, wenigstens als Schneidergesell auf eine ähnliche Art sein Brod zu verdienen, um eine nützlichere Beschäftigung zu haben, als auf den Kaffhäusern den Spion zu machen, und mit dem niedrigen Gewerbe eines Verläumders seine Zeit zu tödten.

Mit Jos. Heydenbahl,  
Kaufmann und Schneidermeister.

#### Edictalladung.

Wir Emil Friedrich der Erste, Graf zu Bentheim, Tecklenburg, Steinfurt und Limburg,

Uebrigens empfiehlt sie sich abermals dem geehrten Publicum zu allen Aufträgen, welche in das litterarische Fach einschlagen, verpflichtet prompte und reelle Behandlung, und wird alle Artikel, so wie bisher, im Ladenpreise (den schätzlichen Cours den Louisd'or zu 5 Rthlr.), nur in Berl. Cour.) ohne die geringste Erhöhung portofrey bis Anna liefern. Den 4ten April 1806.